

Veranstaltungen, Referate, Diskussionen, Mitglieder- versammlung / Das Gelsenkirchener Tagungsprogramm

Hanns-Hermann Kersten – Ulrich Raschke – Dietrich Segebrecht

Noch irgendwelche Klagen über den VBB? Der Personalverein hat sich, nach einigen Jahren der Unruhe und der quälenden Selbstbefragung, ganz offensichtlich wieder konsolidiert, die vielzitierte Tendenzwende hat jetzt auch den VBB erreicht: von Aufmüpfigkeit und Ärger nirgendwo mehr eine Spur, stattdessen allenthalben eine Atmosphäre der Gelassenheit, Gewissenhaftigkeit und Sachlichkeit – die Vereinswelt ist wieder in Ordnung.

Unter diesen Voraussetzungen kann der Vorstand sein Arbeitsprogramm, beschlossen im Herbst 1973 (und veröffentlicht in BuB 1974, 1/2, Seite 89 bis 91) Punkt um Punkt als erledigt abhaken:

- die Vereinsaktivität (Punkt 1) ist gesichert; im laufenden Jahr erhalten die Landesgruppen sogar mehr Mittel als in den Jahren zuvor.
- die Zeitschrift BuB (Punkt 2) erscheint in gewohnter Weise, ihre finanzielle Zukunft steht, durch den Herausgebervertrag mit dem Verlag Dokumentation, fürs erste außer Zweifel.
- beim Modellversuch »Lektoratskooperation« hat der VBB intensiv mitgearbeitet (s. dazu auch die weiter oben abgedruckte Stellungnahme des Vorstands, formuliert von *Birgit Dankert*).
- um Kooperation mit anderen bibliothekarischen Verbänden (Punkt 4) hat der Vorstand sich bemüht; es bestehen zu den entsprechenden Verbänden des In- und Auslands gute persönliche Kontakte.

- das Modell »Fachhochschule« (Punkt 5) ist in der Ausbildungsfrage konsequent weiterverfolgt worden; die Mitgliederversammlung 1975 beauftragte den Vorstand, in geeigneter Form gegen Pläne der Fachhochschule Hamburg Stellung zu nehmen, die vorsehen, das Studium für den Dienst an Öffentlichen Bibliotheken auf sieben Semester zu verlängern.

- die in Aussicht genommenen Kommissionen (Punkt 6) – eine für Ausbildungsfragen, die andere für arbeitsrechtliche Fragen – sind berufen worden und haben ihre Arbeit aufgenommen.

- ein Handzettel für die Berufswerbung auf der Grundlage des neuen Berufsbildes¹ (Punkt 7) wurde vom Vorstand entworfen (in dieser Form allerdings durch die MV 1975 abgelehnt, nicht zuletzt sicherlich deswegen, weil Berufswerbung im Augenblick gar nicht notwendig ist: an den Fachhochschulen melden sich in jüngster Zeit weit mehr Bewerber als zur Ausbildung zugelassen werden können).

- Öffentlichkeitsarbeit für das Berufsbild (Punkt 8) ist, entsprechend den Möglichkeiten, geleistet worden.

- durch eine Werbeaktion (Punkt 9) gelang es, die Zahl der VBB-Mitglieder von 2816 (Januar 1974) auf 2903 (April 1975) – also um 87 oder rund drei Prozent – anzuheben.

¹ Vgl. »Berufsbild des Diplom-Bibliothekars für den Dienst an Öffentlichen Bibliotheken« (BuB 1973, 2, 105 bis 115; auch als Sonderdruck erhältlich).

Presseecho auf die Gelsenkirchener Tagung: Berichte in gut einem Dutzend Zeitungen (sowie in Rundfunk und Fernsehen)

Einige Schlagzeilen: »Bücher an den Arbeitsplatz«, »Mit Kegeln gegen die Grabesstille«, »Wie beispielsweise Vogelkunde?«, »In deutschen Büchereien herrscht Ratlosigkeit«, »Bibliothekare wollen nicht mehr »Proletarier im Bildungswesen« sein«, »Angst vor Bibliotheken«, »Im Supermarkt Kultur«, »Wider die Sprachlosigkeit«. Wir zitieren im Auszug:

Ein lauter Seufzer ging durch die Reihen der im Bildungszentrum Gelsenkirchen versammelten Bibliothekarinnen und Bibliothekare, als Jørgen Bro Glistrup aus Frederikssund in Dänemark Auskunft gab über die finanziellen Voraussetzungen seiner Bibliotheksarbeit: 56 Mark stehen ihm jährlich pro Einwohner seiner Gemeinde zur Verfügung. Nun ist allerdings Glistrup besonders gut daran. Auch in Dänemark werden, wie Horst Bingel, der Vorsitzende des Verbandes deutscher Schriftsteller, bei der Eröffnungsveranstaltung mitgeteilt hatte, im Durchschnitt nur 15 Mark pro Kopf für die Etats öffentlicher Bibliotheken ausgegeben. Was aber sind selbst daneben die 85 Pfennig, die man in der Bundesrepublik

• eine Kontrolle der Stellenanzeigen für Bibliothekare (Punkt 10) wird weiterhin für notwendig gehalten.

Man sieht: Vorstand, Beirat, Landesgruppen und Kommissionen des VBB haben in der zurückliegenden Zeit hart gearbeitet. Die allgemeine Zufriedenheit mit der Leistung der Vereinsgremien drückte sich auch darin aus, daß der Mitgliederversammlung in Gelsenkirchen nicht ein einziger Beschlußantrag vorlag. So verlief die Tagung, zu der rund 250 Teilnehmer angereist waren (etwa zwanzig Prozent weniger als zur Jahrestagung 1974 in Mainz), reibungslos und absolut friedfertig – dies ganz gewiß auch dank der perfekten organisatorischen Vorarbeit eines Teams, in dem das Kulturamt, die Abteilung Stadtwerbung und, *last not least*, die Stadtbücherei Gelsenkirchen vertreten waren.

Eine organisatorisch gelungene Tagung: und dies trotz eines bis in die Abendstunden vollgepackten Programms. Die vereinsinternen Regularien (Treffen der Landesgruppen, gemeinsame Sitzung der beiden VBB-Kommissionen, Mitgliederversammlung) hatten am Donnerstag stattgefunden. Am Freitagvormittag folgte die Eröffnungsveranstaltung mit einer Ansprache der Vorsitzenden, einem Referat von Prof. Dr. Friedrich Fürstenberg sowie einer Podiumsdiskussion (Bericht weiter unten). Mittags und nachmittags: Pressekonferenz und ÖTV-Veranstaltung (Bericht in diesem Heft unter der Rubrik »Gewerkschaften«), abends: zwei Arbeitsgemeinschaften. Am Samstag schließlich tagten vier Arbeitsgemeinschaften (vor- und nachmittags), gab es eine Plenarsitzung und abends eine Lesung »Texte aus der Arbeitswelt«.

»Bibliothek und Arbeitswelt« war das Thema.

In ihrer Rede zur Eröffnung der Tagung hatte Ute Müller deutlich gemacht, daß dieses Thema nicht von ungefähr gewählt wurde. »Die gesellschaftspolitische Diskussion«, sagte sie, »beschäftigt sich seit einigen Jahren besonders intensiv mit dem Bereich der Arbeitswelt, in der ein Großteil der Bevölkerung mehr als ein Drittel des Tages verbringt. Es ist nur zu selbstverständlich, daß auch die Bibliothekare bei dieser Auseinandersetzung Stellung beziehen wie sie es von jeher taten. Es geschah auch nicht von ungefähr, daß der Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Büchereien das Thema Arbeitswelt für den Kongreß in Gelsenkirchen reservierte: Hier im Ruhrgebiet, im Ballungsraum industrieller Arbeitsplätze, hier haben die Menschen beispielsweise bei der Stilllegung der Zechen seinerzeit als erste die Probleme tiefgreifender Strukturveränderungen im Arbeitsleben am eigenen Leibe erfahren, hier braucht man Schlagwörter wie »Arbeitslosigkeit«, »Umschulung«, »Lebenslanges Lernen«, »Demokratisierung der Betriebe«, »Humanisierung des Arbeitslebens« nicht künstlich zu aktualisieren. Die meisten Arbeitnehmer wissen aus eigener Erfahrung, was sich dahinter an unzumutbaren Realitäten, berechtigten Forderungen, Wünschen und Hoffnungen verbirgt. Wir hoffen daher, daß gerade in Gelsenkirchen auch die bibliothekarische Diskussion über die Arbeitswelt über den Kreis der Bibliotheksfachleute hinaus in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit finden wird«.

Welche Rolle den Öffentlichen Bibliotheken bei der »Humanisierung der Arbeitswelt« zufalle, faßte die VBB-Vorsitzende in fünf Thesen zusammen:

1. Öffentliche Bibliotheken stellen umfassendes Lehrmaterial, Sach- und Fachbücher für die be-

je Einwohner für den gleichen Zweck anbietet! Das Wort von der Bundesrepublik als einem kulturellen Entwicklungsland schien Bingle auch durch diesen Unterschied bestätigt. Und es stehen Kürzungen bevor.

(Heinrich Vormweg in der Süddeutschen Zeitung)

Gelegentlich kam es auch zu Selbstkritik. Man forderte den »humanen Bibliothekar«. Ist der also die Ausnahme? Es müßten neue Wege gefunden werden, die Bücher zu den Menschen zu bringen, und dazu seien die meisten Bibliothekare ungeeignet, da sie ganz anderes im Sinn hätten. Sozialpädagogen und Sozialhelfer müßten in den Bibliotheken mitarbeiten. Die Bibliotheken müßten sich noch eindeutiger öffnen. Und so weiter. Es gibt sichtlich eine ganze Reihe von Bibliothekaren, die hier nicht nur gute Vorsätze haben, sondern etwas tun. Allerdings steht die Mehrheit eher unentschieden und ratlos vor der Schwierigkeit, der Bibliotheksarbeit glaubwürdig einen aktuellen Sinn zu geben. Zwischen Erfolgsmeldungen über die steigenden Benutzerzahlen und dem vagen Bewußtsein, etwas sehr Wichtiges ohne sicheres Wissen von seinem Inhalt zu tun, weiß die Mehrheit der Bibliothekare derzeit offenbar nicht so recht aus noch ein.

(Heinrich Vormweg in der Süddeutschen Zeitung)

rufliche Aus- und Weiterbildung kostenlos zur Verfügung. Damit dienen sie der Verbreitung neuer Erkenntnisse und der Qualifizierung der arbeitenden Bevölkerung, in vielen Fällen auch der *kritischen* Analyse der Arbeitsverhältnisse.

2. Durch zusätzliche Einrichtungen von Werkbibliotheken seitens der Arbeitgeber werden die Bemühungen Öffentlicher Bibliotheken am Arbeitsplatz *direkt* unterstützt.

3. Durch die Bereitstellung von Informationsmedien in anderen Sprachen vermitteln die Öffentlichen Bibliotheken ausländischen Arbeitnehmern Möglichkeiten zur Integration in die Gesellschaft und in die Arbeitswelt.

4. Für die zweckfreie Betätigung in der Freizeit geben Öffentliche Bibliotheken Anregungen und Hilfen: Ihr pluralistisches Informationsangebot ist Voraussetzung zu einer freien Meinungsbildung, ihre Bestände an Unterhaltungselektüre, Spielen, Filmen und Tonträgern dienen der Entspannung und Selbstbesinnung, ihre Veranstaltungen dem Bedürfnis nach Gespräch und Kontakt außerhalb der Arbeitswelt.

5. Öffentliche Bibliotheken ermöglichen jedem Benutzer den ungehinderten Zugriff zu den Beständen und bemühen sich, durch Kataloge und Verzeichnisse die Orientierung in jeder Hinsicht zu erleichtern.

Die Tagung in Gelsenkirchen, so bleibt zu hoffen, bringt die Bibliothekare solchen (und anderen, während des Kongresses formulierten) Zielen ein wenig näher. Denn bislang erreichen die »Öffentlichen« Bibliotheken nur den kleineren Teil der Bevölkerung: Schüler, Studenten, mittlere und leitende Angestellte oder Beamte. Die Arbeiter – so führte Ute Müller aus –, die immerhin die Hälfte der erwerbs-

tätigen Bevölkerung ausmachen, haben unter den Bibliotheksbenutzern nur einen Anteil von etwa zwölf Prozent.

Wird sich daran in absehbarer Zeit etwas ändern?

Eröffnungsveranstaltung

Die Grußworte der VBB-Vorsitzenden am Beginn wurden mehrfach erwidert. Der Gelsenkirchener Bürgermeister *Sandmann* begrüßte einen »Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Einrichtungen« und nannte dessen Mitglieder »Sendboten, die geistiges Rüstzeug geben sollen: für die Arbeitswelt, für die Jugendwelt, für die Freizeitwelt«.

Der Vorsitzende des VS, *Horst Bingel* (Frankfurt) verwies auf die Solidarität der Schriftsteller mit den Bibliothekaren. Man lebe miteinander in einem »Entwicklungsland Kultur«, das es zu verändern gelte: Zwar sei die Bundesrepublik zweitgrößte Handelsmacht der Welt, sie verwende aber nur 0,3 Prozent des Bruttosozialproduktes auf kulturelle Einrichtungen.

Bingels Hinweis auf den weit besseren Stand der Dinge in Skandinavien wurde umgehend durch die Kollegin *Sirpa Schüler* (Helsinki) bestätigt: jeder dritte finnische Bürger, erfuhr man aus ihrem Grußwort, ist Leser der Öffentlichen Bibliotheken. »Buch und Bibliothek« werde von vielen finnischen Kollegen gelesen, insbesondere die Diskussion um das Berufsbild. Eine Tagung »Bibliothek und Arbeitswelt« erscheine auch den skandinavischen Kollegen ausgesprochen notwendig. – *Sirpa Schüler*, die Vorsitzende des finnischen Personalvereins, sprach dem VBB-Vorstand eine Ein-

Einst konnten die Bibliothekare sich als ein Stand, dem die Vermittlung hoher Bildungswerte aufgetragen war, sicher fühlen. Der allgemeinen Aufweichung traditioneller Wertvorstellungen ließ sich zunächst durch technisch-materielle Expansion begegnen: der Traum von der Mediathek, vom perfekten Informationszentrum hat den Verlust des höheren Auftrags zunächst erträglich gemacht. Langsam merkt man nun, daß es ohne Inhalte nicht geht. Bietet in dieser Situation die von den meisten als sozialpädagogischer Auftrag verstandene Wendung hin zum Arbeiter einen Ersatz? Vielleicht bietet sie ein neues Selbstgefühl, denn was den meisten Bibliothekaren offenbar zuallererst auffällt, sind die ach so niedrigen, ja trivialen Ansprüche der arbeitenden Bevölkerung. Wenn man dann freilich z. B. einen Referenten von der Stuttgarter Fachhochschule für das Bibliothekswesen sagen hört: »Wir können die Arbeitnehmer nicht hundertprozentig mit dem Buch erfassen« – dann wirkt ob derart geregelter Sprache die vielberufene Sprachlosigkeit der Unterschicht geradezu sympathisch, und die erwähnte sozialpädagogische Ambition erscheint mehr als dubios.

(Heinrich Vormweg in der Süddeutschen Zeitung)

ladung zum bibliothekarischen Kongreß in Vaasa aus (13.-15. Juni).

»Zur Soziallage des Industriearbeiters« /
Podiumsdiskussion

Prof. Dr. Friedrich Fürstenberg (Linz, Institut für Soziologie der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften) untersuchte die »Soziallage des Industriearbeiters«. Er tat das so distanziert-»wissenschaftlich«, als schiebe er ein Präparat zur näheren Betrachtung unter das Mikroskop. Dabei wäre vielleicht ein einleitendes Wort »Zur Soziallage des Hochschulprofessors« durchaus am Platze gewesen: es hätte den Eindruck gemildert, hier werde wieder einmal »wertfreie« Wissenschaft *ex cathedra* zelebriert, die vom speziellen gesellschaftlichen Standort des Sprechers vornehm absieht. Da die Bibliotheken in Gelsenkirchen nach ihrer Zuordnung zur Arbeitswelt fragten, eröffnete Prof. Fürstenberg seine »Definition des Arbeiters« mit der Bemerkung: »Wer der Öffentlichkeit einen Dienst anbietet, kann nicht genug über den Adressaten wissen.« Wissen sollte man über »den Arbeiter« nach Fürstenberg etwa folgendes: Im Sozialstatus (Sozialversicherung, Krankenversicherung, Betriebsverfassungsgesetz) habe es für den Industriearbeiter bisher, trotz allen »Fortschrittes«, nur Strukturverbesserungen, keine grundlegenden Veränderungen gegeben. Unter den Arbeitern gebe es erhebliche Einkommensdifferenzen: 1969 verfügten nur 18 Prozent der Arbeiterhaushalte über 1200 bis 1800 Mark monatlich. Dennoch seien die meisten Arbeiter, Umfragen zufolge, »zufrieden«.

Eindeutig verbessert habe sich nur der soziale Status der Facharbeiter; Gast- und Hilfsarbei-

ter, ältere Arbeiter und Frauen dagegen seien nach wie vor benachteiligt. Die Hälfte aller Arbeiterkinder wird (in der Bundesrepublik) wieder Arbeiter. Der Anteil der Arbeiterkinder an den westdeutschen Universitäten betrug 1967 sieben Prozent, 1971/72 11,7 Prozent. Zwar gebe es in den Großstädten kaum noch sogenannte Arbeiterviertel, aber die gesellschaftlichen Vorurteile »von und nach oben« seien dennoch sehr stark. Außer an punktuellen Verbesserungen der persönlichen Lebenssituation seien die Arbeiter kaum an grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen interessiert. »Nur ein geringer Teil hat radikale Auffassungen.« Die Beteiligung der Arbeiter an kulturellen Aktivitäten sei »mangelhaft«. (Was Wunder, wenn – wie von Prof. Fürstenberg zu hören – Arbeiterkinder in einer Stadt des Ruhrgebietes kurzerhand in eine Sonderschule abgeschoben wurden?) Die Offerte der Bibliotheken müsse daher mit dazu beitragen, für die Arbeiter »einen persönlichen Lebensraum jenseits der Rollenzumutungen zu schaffen«. – Sozialkosmetik durch Bildungs-Make-up?

Die Podiumsdiskussion bestand vor allem in einer Abfolge persönlicher Meinungsbekundungen (Statements). Die verlautbarten Meinungen wurden zwar in einem gedämpften Schlagabtausch noch etwas ergänzt und präzisiert, aber niemand verließ seine Ausgangsposition. Zu besichtigen waren also nur einige Meinungs-Immobilien; zu einem wirklichen Gespräch, aus dem jeder Teilnehmer mit veränderten Ansichten hervorgegangen wäre, kam es (wie üblich bei solchen [Un]gelegenheiten) nicht. (Gesprächsleitung: Dr. Johannes Schulteis, Bochum.)

Dr. Erasmus Schöfer (Neuß) vom »Werkkreis

Man weiß also derzeit nicht, ob vor oder zurück, weiß nicht recht, worum es geht. Weiß nicht, ob man nun in die Gewerkschaft eintreten soll – nur etwa ein Drittel der VBB-Mitglieder hat sich bisher dazu entschlossen – oder ob nicht doch der Beamtenstatus angemessener wäre. Viele haben, so läßt sich aus Einzelgesprächen folgern, ihre respektable individuelle Lösung gefunden, aber ein Konsensus besteht offensichtlich nicht. Bezeichnend für die zahlreichen Veranstaltungen während der VBB-Tagung war, daß einem Maximum an Informationen, teils ganz peripherer Art, ein Minimum an Perspektive entsprach.

(Heinrich Vormweg in der Süddeutschen Zeitung)

Wenn jemand, nehmen wir einmal an, es sei ein Arbeiter, eine öffentliche kommunale Bibliothek betritt, dann trifft er da auf Leute, deren Beruf es ist, mit Büchern umzugehen. Diese Leute, Bibliothekare und Büchereiangestellte, verfügen jährlich über einen bestimmten Geldbetrag. Dieser Betrag ist im Haushaltsplan der Stadt ausgewiesen. Unter anderem werden mit diesem Geld Bücher angeschafft, die man der Öffentlichkeit zugänglich macht. Natürlich kann man mit dem Betrag nicht alle erschienenen Bücher ankaufen. Die Bibliothekare und Büchereiangestellten wählen aus. Man spricht dabei von »Anschaffungspolitik«. Politik aber heißt, Interessen vertreten. Die Frage ist, wessen Interessen die verantwort-

Literatur der Arbeitswelt² war unzufrieden mit der Auskunft Prof. Fürstenbergs, unter den Industriearbeitern herrsche laut Meinungsumfrage »weitgehende Zufriedenheit«. Hier dürfte es sich doch wohl, kontierte er, um eine »subjektive Zufriedenheit bei faktischer Unterprivilegierung« handeln: »Resignation aus Ausweglosigkeit«. Und wie nähmen sich denn die überalterten Umfrageergebnisse heute, 1975, angesichts von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit aus? Zur »mangelhaften« kulturellen Aktivität der Arbeiter, insbesondere zum Desinteresse an Büchern: was das denn heiße – »Die Arbeiter lesen nicht«? Jeder lese irgend etwas: Die BILD-Zeitung, Hefte, Illustrierte. Aber welch Inhalte werden von diesen Produkten ermittelt? Das sei die Frage. In der DDR gebe es zweifellos eine höhere Lesekultur der Arbeiter als bei uns. Man müsse in die Betriebe gehen und die Arbeiter mit den Büchern am Arbeitsplatz aufsuchen³.

Dr. H. Sander (Köln), Leiter der Abteilung Bildungsarbeit des Instituts der Deutschen Wirtschaft, vertrat – wie es später in einem Pressebericht hieß – »den klassischen Arbeitgeberstandpunkt«. Den Arbeitern, stellte er fest, gehe es heute besser als je zuvor. Die Stundenlöhne seien zwischen 1956 und 1975 von 2 auf 9,50 DM gestiegen, statt der 48-Stundenwoche gebe es jetzt die 40-Stundenwoche. Das Arbeitereinkommen sei – bei Berücksichtigung des Preisverfalls – um 22 Prozent netto gestiegen. Was die Lektüre der Ar-

² Vgl. Erasmus Schöfer: Wie kommt die nicht-öffentliche Arbeitswelt in die Öffentliche Bibliothek? BuB 1975, 4, 307–315. – Außerdem das Streitgespräch mit Hansjörg Süberkrüb (in dieser Rubrik).

³ In Dänemark geschieht das. Vgl. Jørgen Bro Glistrup: Bibliothek und Arbeitswelt / Erfahrungen im Ausland (in diesem Heft, »Aufsätze«).

beiter angehe: das Lesen sei nun einmal ein Kommunikationsvorgang, der einen weit aktiveren »Empfänger« (= Leser) voraussetze als die anderen Medien. »Es wird uns nicht gelingen, auch noch den allerletzten Menschen zum Lesen zu bringen.« Die Begründung für diese bemerkenswerte Feststellung: »Der Mensch ist erblich bedingt«.

Gegenüber den Zahlen von Dr. Sander meldete Josef Reding (Vorsitzender des VS in Nordrhein-Westfalen) striktes Mißtrauen an. Ungeachtet der Lohnverbesserungen habe sich die Grundsituation des Arbeiters nicht geändert. Was bei Arbeitern »Eigentum« heiße, sei oft nur der – verschuldete – Besitz eines kleinen Einfamilienhauses. Bedrückend sei und bleibe die »Sprachlosigkeit des Arbeiters, seine Unfähigkeit, Mißstände zu artikulieren«. Das hänge auch mit der fehlenden Beziehung zum Buch zusammen. Gemeinsames Ziel aller kulturpolitisch Tätigen müsse daher sein, dieses Defizit zu beseitigen. Es gelte, auch noch die »letzten Mitbrüder zum Partner zu machen«. Mit den derzeitigen »schäbigen Etats« freilich sei bibliothekarische Sozialarbeit nicht zu leisten.

Bibliotheksdirektor Günter Solle (Leverkusen) betonte einleitend, er spreche nicht für den ganzen Berufsstand, sondern nur für seine Person. Insider wie Außenstehende durften sich trotzdem fragen, ob Solles Skepsis in Sachen »Bibliothek und Arbeitswelt« nicht doch typisch für den Berufsstand sei. Wenn die Öffentliche Bibliothek sich neben anderen Sonderleistungen nun auch noch um die Arbeiter kümmern sollte, meinte der Leverkusener Bibliotheksdirektor, sei ein Abbau des Services an anderer Stelle unvermeidlich.

lichen Bibliothekare vertreten. Sämtliche Zahlen, Prozente und Statistiken, die auf der diesjährigen Jahrestagung der Bibliothekare an öffentlichen Büchereien in Gelsenkirchen genannt wurden, mogelten sich weitgehend an dieser Frage vorbei.

(Frank Göhre in der Deutschen Volkszeitung)

Ob Werkbibliothek oder Öffentliche Bücherei: noch sind in der BRD diese Einrichtungen Supermärkten vergleichbar, in denen Waschmittelproduktionen à la Simmel, Habe und Konsalik in voller Breite repräsentiert werden und Bücher wie die Wallraff-Reportagen oder die Fischer-Taschenbuchreihe des Werkkreises so schwer aufzufinden sind, wie Brot und Mehl. Die Bibliothekare sollten damit beginnen, diese und andere Werke fortschrittlicher Kulturschaffender verstärkt in den Vordergrund zu stellen, sie sollten sich als Pädagogen verstehen, deren Platz an der Seite der Lohnabhängigen ist.

(Frank Göhre in der Deutschen Volkszeitung)

Die Bibliotheken müssen an den Arbeitsplatz gehen. Der Arbeiter selbst scheut vor dem Schritt in die Bibliothek zurück, er kann seine Schwellenangst nicht überwinden. Um zu

Selbst in den Werkbibliotheken, argumentierte er, läsen trotz der Nähe zum Arbeitsplatz und bei »perfektem Angebot nur wenige Arbeiter«. Sei aber etwa die Werkbibliothek »ein Instrument der Unterdrückung«? Dies zu unterstellen, sei »Unsinn«, wie auch die Frage an die Öffentliche Bibliothek, warum sie keine Arbeiterleser habe, auf einem »nicht sinnvollen« Klassendenken beruhe und einen »Rückfall ins frühe 19. Jahrhundert« darstelle. Für besondere Kontakte zur Arbeitswelt brauche man einen anders als bisher ausgebildeten Bibliothekar; ihn zu schulen, sei Aufgabe der Lehrinstitute. Vielleicht aber müsse die Öffentliche Bibliothek auch Sozialarbeiter für spezifische Aufgaben einstellen. Die zweifellos größten Chancen jedoch lägen derzeit in der Mitwirkung der Öffentlichen Bibliotheken am Aufbau der Schulbibliotheken.

»Gibt es Statistiken, denen zufolge Angestellte mehr lesen als Arbeiter?« fragte *Theodor Körner* (Gelsenkirchen), Betriebsrat der Firma »Gußstahl«. Falls ja, fände er das verständlich: schließlich verfügten die Angestellten auch über mehr Zeit als die Arbeiter. Den Öffentlichen Bibliotheken riet Körner nachdrücklich, initiativ zu werden, die örtlichen Betriebsräte aufzusuchen und nach Vorabsprache in Betriebsversammlungen ihren Service und ihre Möglichkeiten zu erläutern.

Prof. Fürstenberg fand zwischen diesen Äußerungen noch Zeit für schöne Formulierungen: Man müsse die Arbeiter als Menschen »in einer komplexen Situation ernst nehmen« und ihre Wünsche und »Impulse registrieren«. Es gelte, das »Purgatorio der kapitalistischen Arbeitswelt« durch »Achtung vor dem arbeitenden Menschen zu lindern«.

Die Arbeitswelt im Kinder- und Jugendbuch

Referiert wurde das Thema von *Birgit Dankert* (Flensburg). Sie bemühte sich in erster Linie darum zu definieren und die komplexe Materie überschaubar zu machen. Zwar komme die Arbeitswelt, so stellte Dankert fest, sowohl in Bilder- wie in Kinder- und Jugendbüchern durchaus vor (sachlich darstellend oder in *fiction* verpackt), aber das vermittelte Bild der Arbeitswelt sei in der Regel wenig überzeugend: die *Information* sei weitgehend reduziert, beschönigt, einseitig harmonisiert, *Identifikation* – in den Abenteuer- und Detektivbüchern beispielsweise – werde nur erreicht auf dem Wege der Wunscherfüllung und selbst die anspruchsvolleren Bücher, in denen ernste Arbeitskonflikte dargestellt würden (Fährmann: »Ausbruchsversuch«, Everwyn: »Die Entscheidung des Lehrlings Werner Blom«, Kutsch: »Man kriegt nichts geschenkt«, Noack: »Benvenuto heißt willkommen«), seien wenig überzeugend. Untersuche man die soziale Struktur der jeweiligen Protagonisten, ihre Einstellung zur Arbeit, ihre Beziehung zu Kollegen, untersuche man den Aufbau von Konflikten am Arbeitsplatz und deren Lösung, so werde bald deutlich, daß die Konfrontation mit der Arbeitswelt und der jeweilige »Protest« lediglich als Vehikel zur Persönlichkeitsentfaltung benutzt werde. Damit verspiele diese Art der Darstellung von Arbeitswelt ihre Möglichkeit über individuelle Lösungen hinaus emanzipatorisch und aufklärerisch im allgemeinverbindlichen Sinne zu wirken.

Zum Schluß ihres Vortrags nannte *Birgit Dankert* einige Punkte, die – über pauschale und unverbindliche »Forderungen« hinaus – in der Gegenwart zu leisten seien, insbesondere von

vermeiden, daß Arbeiterkinder in die Rolle ihrer Väter gedrängt werden, müssen Bibliotheken mit Schulen zusammenarbeiten, um die Kinder an das bewußte Lesen heranzuführen.

(Ruhr-Nachrichten / Essener Tageblatt)

Man machte sich in Gelsenkirchen Gedanken über die Bibliothek der Zukunft. Die Bibliothek als Kommunikations- und Freizeit-Zentrum – ohne Rauch- und Sprechverbot, auch Kegeln, meinte *Bingel*, müsse erlaubt sein – ist einstweilen noch ein frommer Wunsch. Da kam zwar aus den Reihen der Delegierten der zynische Zwischenruf »Schwimmen und Lesen«. Aber die Grabesstille in deutschen Büchereien ist auch vielen Bibliothekaren nicht mehr geheuer. Sie trägt kaum dazu bei, Lesen attraktiver zu machen. Früher oder später wird man umdenken müssen. Die Bibliothekare allein, als Einzelkämpfer, können die unterprivilegierten Schichten nicht erreichen. Sie hoffen auf die Jugend und darauf, daß die Schule den jungen Arbeitern und Lehrlingen nicht weiterhin auf Lebenszeit die Lust am Buch vergällt.

den Bibliothekaren, die eben einen vermittelnden (nicht einen produzierenden) Beruf hätten. Zu diesen Punkten gehöre es beispielsweise

- zunächst einmal die Arbeitswelt überhaupt als Thema von Kinder- und Jugendliteratur ins Auge zu fassen,
- die Behandlung der Arbeitswelt als Prüfstein für den Realismus der Darstellung zu nehmen,
- die Stoffkreisführer, die Systematik und die Auswahlverzeichnisse auf die Thematik hin zu überdenken und sie darauf abzustimmen.

Das Thema des Dankert-Referats, so meinte ein Teilnehmer der anschließenden *Diskussion*, sei geradezu »exotisch« zu nennen. Nicht einmal, ob Kinder überhaupt Darstellungen aus der Arbeitswelt lesen wollten, sei zu beantworten, weil die Bibliothekare sich diese Frage nie gestellt hätten. So blieb es denn auch in den übrigen Diskussionsbeiträgen bei einer allgemeinen Unsicherheit und Vagheit, die etwas betrüblich stimmen muß angesichts der Tatsache, daß mindestens die Hälfte aller Benutzer Öffentlicher Bibliotheken Kinder und Jugendliche sind. Was man diesen Benutzern vermitteln will, darüber machen sich die Bibliothekare ganz offensichtlich nur wenig Gedanken. Hauptsache, die Ausleihzahlen steigen. (Was aber wird geschehen, wenn sich der Geburtenrückgang auch bei der Bibliotheksbenutzung bemerkbar macht? Wird man dann nachzudenken beginnen, endlich?)

Die Arbeiter und die Bibliotheken

Dieser Themenkomplex setzte sich aus den Referaten von Prof. Dr. *Peter Vodosek* (Geschichte und Gegenwart in Deutschland bis

1945), *Siegfried Schulz* (Lehrlinge als Bibliotheksbenutzer) und *Jørgen Bro Glistrup* (Ausländische Erfahrungen) zusammen.

Vodoseks Vortrag stützte sich im wesentlichen auf seinen in BuB 1975, 4, 321 ff. veröffentlichten Aufsatz: Arbeiterinteressen und Bürgerbibliotheken seien, historisch gesehen, kaum zur Deckung zu bringen.

Heute jedoch geht es darum, die Öffentlichen Bibliotheken offen zu halten für alle, und zwar einladend. Die Integration der Arbeiter in das Bildungsangebot der Bibliotheken – wo fängt sie an? In Bremen hat man Erfahrungen mit Auszubildenden gemacht (wir drucken den Bericht von Siegfried Schulz in einem der nächsten Hefte ab). Wichtigstes Ergebnis: 23 Prozent der Auszubildenden sind – in Bremen – in der Bibliothek im Berufszentrum eingeschrieben. Die Vergleichszahl bei den Schülern beträgt 67 Prozent, das ist das Dreifache der Auszubildenden. Die Ursache dafür, daß 77 Prozent der Auszubildenden keine Beziehung zur Bibliothek haben, liegt sicher bei der erheblich divergierenden Bildungsstruktur.

Einleitend zu Glistrups Vortrag bedauerte *Adolf von Morzé*, daß der »zweite Teil der ausländischen Kontakte« (nämlich der nach Ungarn) nicht zustande gekommen sei. Hauptgrund für diesen Kommunikationsmangel: fehlende Kulturabkommen. Um überhaupt Kontakt zur Arbeitswelt aufnehmen zu können, sei es notwendig, daß die Bibliothekare zur Industriearbeitnehmerschaft gehen – eine Forderung, die bis in den Anfang der 40er Jahre zurückreicht. Bevor jedoch solche Aktivitäten entwickelt würden, müßten die Bibliothekare durch spezielle Ausbildung auf ihren missionarischen Weg vorbereitet werden.

... Bibliothekare unter sich – in entscheidenden Fragen ratlos. So ging in Gelsenkirchen denn auch das böse Wort um, man habe doch eigentlich einen recht masochistischen Beruf.

(Manfred Rieger im Darmstädter Tagblatt, Mannheimer Morgen, Kölner Stadtanzeiger, Braunschweiger Zeitung, Badische Zeitung)

Als Kernthemen schälten sich rasch diese beiden heraus: einmal die – offensichtlich ernstgemeinte – Erforschung der Möglichkeit, wie man den die öffentlichen Bibliotheken bislang wenig oder gar nicht nutzenden Industriearbeiter stärker ans Lesen und Entleihen von Büchern heranführen könne, zum anderen die Diskussion um den Gewerkschaftsanschluß, der zweifellos notwendig ist, wenn die Forderungen der Bibliothekare gegenüber den öffentlichen Arbeitgebern durchgesetzt werden sollen, andererseits aber auch seine Probleme aufwirft, weil die ÖTV nicht eben Eifer an den Tag legt, wenn es gilt, die Belange solcher Randgruppen wie der Bibliothekare zu vertreten. In beiden Fragen mutet der Stand der Diskussion den neutralen Beobachter ein wenig antiquiert an. Was die Bibliothekare jetzt in Gelsenkirchen diskutierten, ist in anderen gesellschaftlichen Gruppen – bei den Studenten, bei den Schriftstellern, ja selbst beim Theater – längst durch- und

Jørgen Bro Glistrup, Bibliothekar an der Frederikssund Bibliothek in Dänemark, erfrischte dadurch, daß er in deutscher Sprache verständlich ausdrückte, was hierzulande komplex in Verwaltungsvorschriften und Bedenken verborgen ist: die Bereitschaft zur Improvisation, zur Eigeninitiative, zu unkonventionellem Handeln – nicht Perfektion, sondern Menschlichkeit auch in der Organisation. Während Glistrup mit selbstverständlichen Schritten in die Betriebe geht und Handzettel verteilt, auf denen Bücher vorgestellt werden, die für Arbeiter interessant sein könnten, so wurde in der Diskussion bezeichnenderweise gefragt, ob Rechtsvorschriften es einem Bibliothekar überhaupt erlauben, in die Betriebe zu gehen. Mit Verwunderung und Erstaunen erfuhr man, daß die Klauquote von über 30 Prozent der angebotenen und ausgeliehenen Bücher in keiner Weise als empörend gewertet würde, da entsprechende Mahnaktionen wegen der hohen Personalkosten weit höher zu veranschlagen seien als der besagte Bücherverlust.

Diese Denkweise mag den Bibliothekaren in der Bundesrepublik berufs- und vielleicht realitätsfremd erscheinen; andererseits bestimmen die Bibliothekare selber durch ihr Verhalten ihr Berufsbild – Glistrup als Beispiel. Einen erweiterten Arbeitsplatz in diesem Bild ist den Arbeitern zu wünschen.

Eine »Riesenwolke am politischen Horizont«: Die Gastarbeiter-Frage

In der Arbeitsgemeinschaft »Gastarbeiter« referierten (unter der Gesprächsleitung von *Hans Sonn*, Duisburg) *Eberhard de Haan* (Bonn), Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt und *Dr. Hans Joachim Vogt* (Stadtbibliothek Frank-

furt). Für den verhinderten türkischen Germanistik-Studenten Rifat Dügeroglu (Berlin) sprang *Dr. Ute Müller* (AGB Berlin) mit einem Diskussionsbeitrag ein.

Eberhard de Haan betonte, daß wir in der Bundesrepublik in Zukunft ständig mit ethnischen Minderheiten leben werden. Jährlich treten 80 000 junge Ausländer, in Deutschland herangewachsen, neu ins Berufsleben ein. »Damit rekrutiert sich die Zahl der Gastarbeiter bereits aus sich selbst.« Es bleibt bei 4,1 Mio ausländischen Mitbürgern (davon 2,1 Mio berufstätig, 2 Mio Familienangehörige). Die Rückwanderungsquote von 15 Prozent habe sich nicht erhöht, und die 200 000 arbeitslos gewordenen Gastarbeiter verteidigten selbst noch diesen Status in der Bundesrepublik. Sie bleiben. – Als »Riesenwolke am politischen Horizont« bezeichnete der Referent die Tatsache, daß zwischen 1976 und 1978 die Zuzugsfreiheit für Türken ins Haus steht. Das könne schlagartig zu 500 000 bis 2 Millionen neuer Einwanderer führen.

De Haan kam dann zum Problem »Literatur für Gastarbeiter«. Versuche der Arbeiterwohlfahrt, Gastarbeitern Sonderbestände anzubieten, waren so gut wie erfolglos. Die Bestände wurden entweder kaum gelesen oder aber die Bücher verschwanden – trotz einer Kautions von 10 DM. Das Fazit der Arbeiterwohlfahrt (jedenfalls soweit es die *erwachsenen* Ausländer angeht): die ganz andere Mentalität der südlichen Völker läßt z. B. die Türken und Jugoslawen völlig »an den Medien vorbeileben«. Diese Menschen suchen ganz spontan »informelle Gruppen ohne Status«. Insofern sah de Haan hier »keine Hoffnung für die Bibliotheken«. (Die *Gastarbeiterkinder* nahm er aus). Sprachkurse seien nur mündlich im Direkt-

ausdiskuiert; die Bibliothekare – und das mag diesen Berufsstand durchaus charakterisieren – traben einer Entwicklung um ein Beträchtliches hinterdrein.

Dabei werden grundsätzlich neue Argumente und Erkenntnisse auch von den Bibliothekaren nicht geliefert. Man weiß, daß der Arbeiter weniger liest als der Beamte, Angestellte oder Freiberufler; Untersuchungen haben ergeben, daß eine ziemlich direkte Beziehung zwischen Bildungsstand und Lesegewohnheit besteht. Aber wie man dem abhelfen könnte, kann niemand recht sagen. Es gibt Rezepte: nicht warten, bis der Arbeiter kommt; an den Arbeitsplatz, in die Betriebe gehen. Aber es gibt auch die skeptische Meinung, es sei da gar nicht viel zu machen, wenn die Prägephase des Menschen einmal vorbei sei; allenfalls könne man mit der Schule zusammen versuchen, dem Kind und Jugendlichen aus einer unterprivilegierten Schicht das Lesen zu einem existentiellen Bedürfnis werden zu lassen.

(Jochen Schmidt im Südwestfunk)

unterricht sinnvoll; die fremde Sprache vom Kassetten-Recorder zu lernen, »schafft der Arbeiter nicht«.

Den Katalog der Freizeitgewohnheiten gab der Referent wie folgt an: Die Gastarbeiter möchten erstens Filme in ihrer Muttersprache sehen, zweitens Diskotheken besuchen, drittens Zeitungen aus ihrem Heimatland lesen; möglichst auch regionale Blätter. De Haan riet den Bibliotheken, recht viele dieser Zeitungen zu halten. Im übrigen könne der Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt der Bibliothek einen der 240 geschulten Berater für geplante Gastarbeiter-Programme und Aktivitäten benennen⁴.

Dr. Hans Joachim Vogt berichtete über die Frankfurter Aktivitäten für Gastarbeiter, einen von der AfB geförderten Modellversuch⁵. Seine Forderungen, die Bibliotheken müßten für die Gastarbeiter bis zu einem gewissen Grade zu einer »Begegnungsstätte als Bahnhofsersatz« werden, löste Unruhe im Auditorium aus. Verständlich: wenn die Bibliothekare inzwischen schon schweren Herzens darauf verzichtet haben, Bedürftigen beim »Emporlesen« behilflich zu sein, möchten sie nicht obendrein noch Niveau und Ordnung ihrer Institute auf Hilfsarbeiterniveau herabtransponiert sehen. Dagegen Dr. Vogt: Die Haltung der Bibliothekare müsse sich ändern. Die Mitarbeiter müßten eine Bereitschaft entwickeln, sich auf die Gewohnheiten der Gastarbeiter einzustellen. Durchdachte Programme für Gastarbeiter bö-

ten den Öffentlichen Bibliotheken eine Gelegenheit, aus ihrer vielbeklagten Schattenexistenz herauszutreten. In Frankfurt habe es wegen der anerkannten Dringlichkeit dieser Unternehmungen keine Etatverminderung für die Stadtbibliothek gegeben, und die Resonanz der Presse auf alle Aktivitäten sei ausgezeichnet. Die Einstellung von Sozialarbeitern oder Freizeitpädagogen für eine von Gastarbeiterkindern überlaufene Jugendbibliothek werde immerhin bereits erwogen⁶.

In der AGB Berlin gibt es seit etwa einem Jahr einen Bestand in türkischer Sprache, zu dessen Sichtung der (in Gelsenkirchen verhinderte) türkische Germanist Rifat Dügeroglu hinzugezogen wurde. Wie Dr. Ute Müller berichtete, fand der Student den von Bibliothekaren eingekauften Bestand bereits *en bloc* vor. Ihm blieb nur festzustellen, daß das Niveau der Bücher von Bibliothekaren »viel zu hoch« angesetzt war. Der Bestand, so die Erfahrung der AGB, wird von den sehr zahlreichen Türken in der Umgebung der Bibliothek (Berlin-Kreuzberg) nur unzureichend genutzt. Andere Berliner Bibliotheken, so Dr. Müller, haben für die türkischen Gastarbeiter einen ihrer Landsleute zur Auskunft neben den entsprechenden Sonderbestand gestellt. Hier sei der Umsatz ausgezeichnet.

In der Diskussion ging es vor allem um die Frage, ob sich die Öffentlichen Bibliotheken mit dem von Dr. Vogt geforderten Programm für Gastarbeiter nicht übernehmen (»Bahnhofsersatz«), bzw. von ihrer eigentlichen (genauer: traditionellen) Aufgabe entfernen. Alfred Schwartz (Offenbach) variierte skeptisch und

⁴ Anfragen an: Eberhard de Haan, Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt. 53 Bonn, Ollenhauerstr. 3. Tel.: (0 22 21) 22 31 84/7.

⁵ Vgl. Renate Breithaupt: Büchereiarbeit für Minderheiten / Das Frankfurter Modell. BuB 1974, 12, 1081 bis 1086. – Außerdem: AfB-Projekt: Literatur für Gastarbeiter-Kinder / Zwischenbilanz. BuB 1975, 1, 63.

⁶ Vgl. Hans Joachim Vogt: Wie man aus einem Café eine Bibliothek macht. BuB 1974, 2, 174-176.

Vom Inhalt des Leseangebots wurde eigentlich nur zweimal gesprochen, symptomatischerweise von keinem deutschen Bibliothekar. Zum einen war es der Däne Jørgen Bro Glistrup, der über Erfahrungen mit unbürokratisch verwalteten Bücherdepots für Arbeiterbelegschaften in seiner Heimat berichtete, zum anderen – bei einem Podiumsgespräch – der Schriftsteller Erasmus Schöfer, der meinte, die Literatur müsse sich in ihrem Verständlichkeitsgrad auf das Bildungsniveau der Arbeiter einstellen: Anders als bei dem Dänen Glistrup, der seinen lesenden Arbeitern offenbar auch differenzierter argumentierende Bücher zumutet, läuft es bei Schöfer dann doch wieder auf Literatur als Lebens- und Aufstiegshilfe heraus – was ja gewiß kein ehrenrühriges Unterfangen ist, im Gegenteil. Bloß: ob eine Literatur auf dem Argumentationsniveau der »Bild«-Zeitung überhaupt in der Lage wäre, einen komplizierteren Sachverhalt zu vermitteln, ob sie als Literatur noch zu bezeichnen wäre und geradezu als Ideal empfohlen werden sollte – das wage ich dann doch zu bezweifeln.

(Jochen Schmid im Südwestfunk)